

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Vierunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Vierunddreißigstes Kapitel.

Einige Wochen später, am 23. August, saßen auf Schloß Plau bei Johann von Duitzow zwei seiner Magdeburger Freunde, oder vielmehr Bekannte, der uns nicht mehr fremde Johann von Treskow und Heinrich von Hsenburg, beides sehr unruhige Leute, stets geneigt zu gefährlichen Unternehmungen, wenn dabei nur etwas zu verdienen war, und von nicht zu engem Gewissen. Johann von Duitzow hielt nicht viel auf sie, allein er mochte es doch nicht mit ihnen verderben, denn mitunter waren sie gut zu gebrauchen; jedenfalls stand er sich bei ihrer Freundschaft besser als bei ihrer Feindschaft, und wo das Herz, wie hier, ganz aus dem Spiele blieb, entschied für ihn eine so eigennützige, aber jedenfalls kluge Berechnung.

Lebt wohl, Duitzow, sprach Hans von Treskow und reichte ihm die Hand, wir müssen aufbrechen. Lebt wohl. Aber schade ist's, hol mich dieser und jener, daß ihr nicht mit bei dem Strauße sein wollt. Poß Krautsalat, was müßt da für eine lustige Suppe eingebrockt werden. Heiden Element! Ich möcht's für mein Leben gern sehen, daß ihr dabei wäret. Allein, ihr wollt nun einmal nicht und habt euren Willen. So lebt denn wohl! —

Johann. Ihr thut unrecht, die Nacht nicht hier zubringen und in dem greulichen Wetter abreiten zu wollen. Sie ist vor der Thür und der Sturm wird immer heftiger. Legt er sich, so kommt's zum Regen und in jedem Falle habt ihr schlecht Reiten. Noch einmal bitt ich euch, bleibt die Nacht hier und wartet besser Wetter ab.

Hsenburg. Haltet ihr uns für solche Weichlinge, die dem Wetter nicht Troß zu bieten wüßten?

Johann. Wenn es sein muß, werdet ihr es gewiß können, wie irgend ein anderer Mann, aber es muß ja nicht sein.

Treskow. Macht nichts aus: es ist angenehm, so im Sturm der Nacht dahin zu brausen, wie das böse Wetter, Hurridiburri! Es ist prächtig, wenn der Wind einen umtobt und umsaust, daß man gleich möchte des Teufels werden. Laßt's gut sein, wir reisen. Lebt wohl!

Johann. Wenn ihr nicht anders wollt, so empfehle ich euch dem Schutze des Himmels.

Er begleitete sie die Stiege hinunter. Aber als die Hausthür geöffnet wurde, riß sie ihnen der Sturmwind so wütend aus der nervigen Faust, öffnete sie ganz, und schlug sie so grimmig gegen das Gemäuer, daß sie zerschellte. Zugleich fuhr ihnen ein dichter Regenschauer, vom Sturme gepeitscht, rauschend ins Gesicht.

Burr! ließ sich der Treskow vernehmen, der Anfang ist nicht schlecht. Wenn's so fortgeht, kann's gut werden. Na, wo sind denn die Pferde? Bastian! Lebrecht! Wo hat euch denn der Teufel?

Ein Knecht trat um die Ecke, hielt sich die Pickelhaube und sprach: Hier im Überwinde gestrenge Herren, da vorn kann's niemand aushalten. Ifenburg. Ei, das wär mir doch neu. Nun, wir wollen hingehen. Lebt wohl, auf Wiedersehen!

Sie wandten sich um die Ecke bestiegen ihre Pferde, und kamen mit ihnen über den Burghof geritten. Kaum aber waren sie in dem Bereich des Windes, als ein furchtbarer Stoß daher brauste. Es knisterte und knackte in allen Dächern, die Pferde legten sich nach der Windseite über, und unsere Reiter mit ihren Knechten wurden in der größten Eile abgesattelt und zu Boden geworfen.

Treskow und Ifenburg wetteiferten im Fluchen mit ihren Knechten, aber ihre Worte verhallten im Gebrause des Sturms. Wir müssen, hol mich dieser und jener, hier bleiben, schrie Treskow; so ein Wetter hab' ich noch nicht erlebt, man sollte ja beim Deixerl glauben, der jüngste Tag wolle anbrechen, von dem uns die Pfaffen soviel vorsagen. Sich nicht auf dem Pferde halten zu können, das will doch was sagen. Sechs Schritt sind wir hinter die Pferde geschleudert worden. Wetter, was für ein Wetter! Führt die Pferde nur wieder in den Stall. Es will uns nun einmal nicht draußen leiden.

Die beiden hinkten wieder ins Schloß. Diesmal habt ihr recht gehabt, Johann von Duitzow, sprach Treskow, wir können nicht fort. Sollte man es glauben, daß so ein verwetterter Wind einen so schuftig behandeln könnte! Ohne alle Absage kommt er daher, und hebt einen mir nichts dir nichts aus dem Sattel. Pfui Teufel, er sollte sich schämen! Ich sag's immer, was nicht edel geboren ist, hat keine Ehre im Leibe. Von so einem Winde weiß auch kein Mensch, wo er herkommt und was er für eine Geburt hat, und ich sag's ihm ins Gesicht, es ist ein Lump! Ist das Rittersitte, einen so zu überfallen und nieder zu werfen: Vier Wochen lang sollte man ihn ins Hundeloch sperren!

Johann. Gebt euch zufrieden, hier seid ihr vor ihm sicher. Wir wollen den Abend und die Nacht zubringen, ohne uns viel um ihn zu

kümmern. Legt eure Waffen ab, und macht's euch bequem. Ich werde Wein bringen lassen.

Treskow. Hört, Johann, wenn's euch einerlei ist, gebt uns Bier, aber gutes. Ich hab's lieber.

Johann. Auch gut, euer Wille soll geschehen.

Man setzte sich zum Trunke, und kümmerte sich nicht um das Brausen des Sturmes, außer wenn heftige Stöße kamen, wo dann der Treskow eine ganze Flut von Flüchen los ließ. Da sich um acht Uhr von neuem Appetit zu regen anfang, so wurde zum zweitenmale Abendbrot gegessen, oder wie sich der Sfenburg zierlicher ausdrückte, ein Nachtimbiß genommen. Nach Beendigung desselben griff man wieder zu den Bechern.

Der Sturm war unterdessen immer heftiger und sein Toben fürchterlich geworden. Es kamen Meldungen vom Schaden, den er anrichtete. Mehrere Gebäude hatten bereits ihre Dächer verloren, und mancher Stoß, der allerlei Dinge im Fluge vor sich herjagte wie Tauben, welche der Habicht scheucht, wurde mit lautem Gekreisch und Geschrei begleitet. Johann gab Befehl, genau auf Feuer und Licht zu achten, weil eine Feuersbrunst bei diesem Wetter höchst gefährlich werden konnte und gebot der Dienerschaft, so lange der Sturm in solcher Heftigkeit tobe, nicht zu Bett zu gehen, um im Falle eines Unglücks bei der Hand zu sein. Der Regen hatte ganz aufgehört.

Wenn's euch recht ist, sagte Sfenburg, bleiben auch wir auf. Bei dem grimmigem Lärm kann man doch nicht ruhig schlafen.

Wie ihr wollt, antwortete Quizow, ich bin dabei.

Treskow. Hört mal, ihr da, alter Freund Quizow, wir haben doch schon manchen lustigen Strauß mit einander durchgefochten. Da wir nun hier so traulich beim Becher zusammen sitzen, Mohren-Element! Ihr solltet es euch doch noch einmal überlegen, ob ihr nicht bei der hübschen Geschichte dabei sein wollt. Hol mich dieser und jener, ich mein's gut mit euch, ihr könnt dabei was Gutes verdienen.

Johann. Ich habe aber keinen Grund, dem Runo abzusagen.

Treskow. Ach was ist denn da lange für ein Grund nötig. Wenn man einen hängen will, findet sich überall ein Strick. Sagt ihm, ihr könntet ihn nicht leiden, und er sollte sich nicht unterstehen zu leben. Thut ers doch, so habt ihr ja gleich einen Grund, ihm abzusagen.

Johann. Ihr habt närrische Einfälle.

Treskow. Na der Grund, ist so gut als mancher andere. Im Franzosenlande sollen die Ritter manchmal, wie ich mir habe sagen lassen, demjenigen Fehde anbieten, der ihre Herzliebste nicht für die Schönste auf der Welt halten will. Gefällt euch so ein Grund besser, nehmt diesen, zwingt ihn, daß er eure Hauswirtin —

Johann. Schon gut, aber meine Hausfrau laßt mir aus dem Spiele.

Treskow. Prrr! Es war ja in allen Züchten und Ehren gesprochen. Na, wie ihr wollt. Ihr seid ja Herr in eurem Hause. Sagt ihm, er solle seinen Geiz ablegen, oder ihr wolltet ihm, weil er so geizig wäre, Krieg ankündigen.

Johann. Woher wißt ihr denn, daß er so geizig ist?

Treskow. Heiden und Türken, was sollt ich denn das nicht wissen? Freilich ist er's. Er getraut sich ja kaum satt zu trinken. Na, was sagt ihr zu solchem Filz?

Sfenburg. Von seinem Geize wird gar viel erzählt, und wenn auch nur die Hälfte wahr ist, so übersteigt es fast den Glauben.

Treskow. Seht, so einem vermuckerten Geizteufel etwas von seinem Fette abzutreiben, ist, hol mich, straf mich, ein gutes Werk. Der Kerl ist reich, sehr reich, und wie sollte er es nicht? Sein Großvater hat schon gut zusammengescharrt, mit Recht und Unrecht. Sein Vater, der Henning von Ziesar, hat nicht minder zusammen gerafft. Ihr habt ihn ja gekannt. Da wäre viel davon zu erzählen. Geizig war er auch wie der Teufel, und auf die beste Weise hat er das Geld nicht zusammengebracht. Die Leute sprechen von mir und meinen, ich raubte mit Recht und Unrecht zusammen, aber Kreuzelement! gegen den Henning von Ziesar bin ich noch ein Lamm, ein wahrer Engel, eine unschuldige Jungfer. Poß tausend Teufel, wie hat der das Geld zusammengeschnitten, bald hinter diesem Busch, bald hinter jenem! Vom Himmel ist ihm das Geld nicht gefallen, als er das schöne Schloß Beuthen auf dem Teltow kaufte, das sonst dem Henning von der Gröben gehörte. Nun, von seinen vier Söhnen sind der Henning, der Arndt und der Thiele teils geblieben, teils gestorben und verdorben*), was weiß ich's, — und nur der Kuno übrig geblieben. Der ist nun ein ärgerer Geizteufel, als alle; es liegt einmal im Blute. Habt ihr schon was Ritterliches an ihm gesehen? Ich nicht! Mordelement! Ein Kerl wie ein Strohwiß, weil er immer bange ist, er könnte einen Groschen verlieren. Aber drücken thut er seine armen Leute, daß es eine Schande ist, und wuchert wie der beste Jude. Er hat nun von seinem verstorbenen Vater das Schloß Beuthen mit allem Zubehör geerbt, dabei auch eine gute Heirat gethan mit Anna von Burgsdorf, der Schwester des Bischofs Peter von Lebus**). Aber alles, was er ergattert hat, legt er auf die Kante, und läßt davon niemandem was zugute kommen. Doch, alle Hagel, man spricht sich ganz in den Eifer hinein und vergißt zuletzt das Trinken!

*) Wohlbrück, Geschichte von Lebus II. III. S. 205.

***) Ebendas. a. a. D. S. 206.

Sjenburg. Ich habe euch schon daran erinnern wollen. Es ist sonst eure Sache nicht.

Treskow. Daran siehst du, wie gern ich den Quikow mit bei der Fahrt hätte. Ich will nur gleich noch einmal in Vorrat trinken. — So, nun läßt sichs wieder aushalten. Mohrenelement! Ja, wo waren wir stehen geblieben? Ha ha, ich hab's! Der Kuno hat einen hübschen Schatz im Schloß Beuthen zu liegen. Wetter, der Mund wässert einem, wenn man nur daran denkt. Er hat zwar vieles den Juden auf Zinsen gegeben; aber was er in Beuthen hat, ist trotzdem der Mühe wert. Das Lustigste ist, daß er sich immer anstellt, als hätte er keinen Schilling. Er denkt, kein Mensch weiß von seinem Gelde, weil er es im Schlosse so gut verborgen hat, daß es niemand findet, der nicht Bescheid weiß.

Johann. Woher wißt ihr denn davon, wenn es niemand weiß?

Treskow. Wetter, das ist ja eben der Spaß! — Er hat sich sein Geld und was er sonst an Wert hat und nicht alle Tage braucht, einmauern lassen, und ich weiß, wo es liegt, so heimlich er auch dabei zu Werke gegangen ist.

Johann. Wie seid ihr denn zu dieser Kenntnis gekommen?

Treskow. Da seht ihr einen erfinderischen, anschlägigen Kopf. Donner Clement, wenn unser einer nicht hinterher wäre! — Ich habe den Maurer beschwatzt, der es ihm hat einmauern müssen, der hat gebeichtet, und ich weiß, was ich wissen wollte. Gelt? Das heiß ich klug handeln. — Ei, daß mich das Mäuslein bisse, wie ist das so fein gesponnen! Ja, ja — aber es bleibt unter uns, ein Hundsfott, der plaudert. Bloß weil ihr meine Freunde seid, sag ich's euch.

Johann. Nun, ich kann auch nichts verraten, ich weiß ja nicht, wo das Geld liegt.

Treskow. Seht ihr! Das ist eigentlich das Gute an der Sache. — Aber denkt euch die Dummheit von dem Kuno! — Den Maurer mußte er gleich auf den Kopf schlagen, nachdem er ihm das Loch zugemauert hatte. Was ist denn an so einem Kerl gelegen? Das wächst ja wie Pilze aus der Erde. Statt dessen bezahlt er ihn fein säuberlich und lumpig und schickt ihn heim. Hol's der Teufel, nun wird mir's aber mit dem Wetter doch bald zu arg! — Hört einmal das Gebrause in den Lüften! Als ob die ganze Hölle losgelassen wäre! — Man läuft Gefahr, daß einem das Haus über dem Kopf zusammenfällt.

Es war in der That, wie der Treskow sagte. Schauerlich umbrauste der Sturm das feste Schloß wie fortwährendes Donnergerolle. Die Wogen der breiten Havel und ihrer Seen, welche man in der nicht ganz finstern Nacht aus den Fenstern sehen konnte, waren in weißen Schaum aufgelöst und leuchteten wie gefleckte Schneefelder durch das

Dunkel. Die heftige Unruhe des schwankenden, in hohen hohlen Wogen treibenden und gegen die Ufer stürmenden Gewässers vermehrte das grimmige Brausen des Sturmes und die dicken Wolkenmassen der Himmelsdecke flohen wie gepeitscht dahin, ohne je zu enden.

Treskow. Daß dich die Pestilenz! So ein Heidenwetter hab ich noch nicht erlebt. Hört, Duihow, jetzt ist mir's doch ordentlich lieb, daß ich bei euch bin. Draußen muß es meiner Seele schauerhaft sein. Hab's zwar gern, wenn es recht stürmt und braust; aber man muß dabei nicht Boden und Decke verlieren, sonst ist mir's zu viel.

Johann. Nun wieder auf eure Unternehmung zu kommen. Wenn ihr nun dem Kuno von Ziesar abragt und sein Schloß zu nehmen versucht, da ist wohl sein Schatz nicht eben die geringste Lockspeise für euch?

Treskow. St! davon spricht man nicht gern. Was ich finde, ist freilich mein. Aber ob ich ihn finde, ist doch noch nicht gewiß. Der schlechte Kerl von Maurer kann mich ja belogen haben. Seht, wenn ihr nun mitmachtet, so teilten wir uns nachher und ihr würdet nicht schlecht dabei fahren. — Wie wär es?

Johann. Ich habe euch schon gesagt, ich mag nicht und habe dazu meine Gründe.

Treskow. Na, wem nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen. Mord-Clement! Ich und der Isenburg werden auch wohl allein mit dem Schlosse fertig. Der Kuno hat ohnehin nur sehr wenig Knechte aus Geiz; eine Büchse hat er auch nicht. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir das Schloß nicht bei dem ersten Anlauf nähmen, und ist der Teufel mit im Spiele, so weiß ich, hilft er mir lieber, als dem Ziesar, denn die Leute sagen ja immer: ich sei ein Teufelskerl. Meinet halben mag er helfen! —

In demselben Augenblick erfolgte ein Stoß, daß das ganze Schloß in seinen Grundvesten erbebte. Der Boden wankte, Sachen, die auf den Gesimsen standen, stürzten herab, die Tische und Sessel wichen von der Stelle, und Johann wie der Isenburg griffen nach dem Tische, um sich sitzend fest zu halten. Treskow stürzte auf die Kniee, streckte die Hände gen Himmel und schrie: Herr Gott, geh nicht mit mir ins Gericht! Ich bin ein armer, elender Sünder und will mich bessern, und Kirchen und Kapellen beschenken, und will nicht — und — und, was weiß ich, was ich alles nicht will. — Ich kann ja nicht beten, ich hab es ja nicht gelernt. Aber nur dies eine Mal noch Gnade! Soll mich der Teufel holen, wenn ich wieder etwas vom Teufel sage! Herr Gott, das Haus stürzt ein, wo soll ich mich verbergen, wo schützen! —

Das Wanken des Bodens hatte eine gute Minute hindurch gedauert und alle drei im Zimmer Versammelten waren heftig erschrocken und

Leichenblaß geworden. Nie hatten sie etwas Ähnliches erlebt und das Ungekannte der Erscheinung hatte ihre Bestürzung gesteigert. Verwirrt starrten sie einander an. Treskow war wieder aufgestanden und suchte seine Beschämung und Furcht hinter greulichen Flüchen zu verstecken. Der Sturm tobte unterdessen fort. Es war etwa nachts elf Uhr.

Unsere Leser werden sich die Erscheinung nicht zu deuten wissen, ja sie werden vielleicht bei dem Worte ungläubig den Kopf schütteln, und doch war es in der That nichts anderes als ein Erdbeben. Die übereinstimmenden Berichte aller Chroniken jener Zeit bestätigen diese, in hiesiger Gegend so seltene Naturerscheinung, sie stimmen in Tag und Stunde genau überein, nur setzen manche es um ein Jahr früher, wie solche Jahresverwechslungen bei ihnen nichts Seltenes sind. Es hatte sich von Preußen her durch die Mark bis Magdeburg und zu den Seestädten bis Lübeck erstreckt und etwa drei Paternoster lang gedauert. Scholde dat lengher waret hebben, de lude weren alto bedrovet geworden*), versichert ein gleichzeitiger Berichterstatter sehr naiv**). In der Priegnitz war es sehr bedeutend, so sehr, daß das Gemäuer des Turms zu Wittstock eine große Borste erhielt. Ein gewisser Gaspar Sarnovius daselbst verewigte die Begebenheit in folgenden argen Versen***):

Anno Milleno Centum quater addito deno
 Non prius hoc legi, Sabbatho die Bartholomaei,
 In noctis moram post undecimam fuit horam,
 Hic terrae motus, Alemannis undique notus
 Turres, Castra, Domos, rumpendo, movendo, cadendo
 Sic perceptibilis, fortis et horribilis
 Per breve tempus erat quando sic appareat.

In Magdeburg, wie es scheint dem südlichsten Punkte des Erschütterungskreises, war es nicht minder heftig. Die Häuser zitterten, die Fenster klapperten, in der Börde fielen die Hühner hin und wieder von ihren Sitzen herunter. Doch that es hier keinen wesentlichen Schaden. Man wunderte sich damals gar sehr, daß in diesen Gegenden Erdbeben entstehen könnten, da doch keine Vulkane oder Schwefelberge in der Nähe wären, ein Beweis, daß man damals ganz richtig schon beide Arten von Naturerscheinungen in einen ursächlichen Zusammenhang brachte †).

Nach zwei Uhr, als die Heftigkeit des Sturms sich gemäßigt hatte,

*) Hätte es länger währen sollen, die Leute wären allzu betrübt geworden.

***) Detmars Chronik bei Grotuff II. II. S. 506.

****) Küster, Opuscul. T. II. S. 83. 84. Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg. II. III. Kap. I. S. 506.

†) Magdeb. Schöppchenchronik S. 444 ad. a. 1409. Spangenberg, Mansf. Chronik Kap. 305. Niedersächsische Chronik bei Abel S. 208. Rathmann, Gesch. von Magdeburg II. III. S. 21 f. Dresser, Sächs. Chronik S. 395.

legten sich unsere drei Männer endlich schlafen, und am andern Morgen ritt Treslow mit dem Sfenburg ab.

Das schöne Schloß Beuthen, damals Buten, und gewöhnlich Wendisch-Buten genannt, lag eine starke Meile südlich von Saarmund, nahe an der Ruche. Ein Dorf mit wendischen Einwohnern befand sich daneben unter dem Schutze dieses Schlosses. Eine Viertelmeile davon lag ein kleines Dorf, Deutsch-Buten genannt. Jetzt heißen die beiden Dörfer Groß- und Klein-Beuthen und von dem Schlosse ist nichts mehr vorhanden. Es lag dasselbe in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, in welcher sich zu jener Zeit eine nicht unbedeutende Menge von Schlössern und Burgen erhoben, wie namentlich Trebbin, Schiaß, damals Schoyas, Stücken (Sticken), Tremsdorf, damals Trebinstorff genannt, Frähsdorf, damals Frederichstorff, Saarmund, Rudow, wo im Dorfe die Orbede und der Wagentienst nicht zum Schlosse Rudow, sondern zum Schlosse Saarmund gehörte, Michendorf, Langerwisch, Gütergoß und mehrere andere. Beuthen wird von dem Landbuche nicht unter den Schlössern des Teltow aufgeführt, wohl aber wird es von ihm zweimal als Schloß gelegentlich erwähnt*). Das Bruch auf der rechten Seite des Flusses von der Hackemühle bei Fahlhorst an bis Thyrow gehörte zum Schlosse Beuthen. Wir haben schon gesagt, daß dieses Schloß früher der Familie von der Gröben gehört hat. Henning von der Gröben starb im Schlosse Beuthen**). Sein uns schon bekannter Sohn Heinrich verkaufte es im Jahre 1375 an Betefe Dyrefe von Rudow. Von diesem kaufte es 1381 Henning von Biesar und stellte mit seinen drei Söhnen Henning, Arndt und Thiele einen Revers aus, daß es des Kurfürsten offen Schloß sein sollte***). Von ihm hatte es sein Sohn Kuno geerbt, dem außerdem noch Neuendorf bei Brück gehörte.

Die beiden verbündeten Magdeburger hatten Kuno abgesagt. Er geriet darüber in große Furcht, denn Tapferkeit war sein Erbteil nicht geworden. Seine geringe Mannschaft war schwerlich einem ernst gemeinten Angriff gewachsen und er sah im Geiste voraus, daß das Schloß genommen werden würde. Jetzt pries er sich glücklich wegen seines gescheuten Einfalls, seinen Schatz versteckt zu haben, wo ihn, wie er glaubte, kein Feind suchen würde. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er nicht kräftige Anstalten zur Verteidigung machen und deswegen Kriegsvorräte und Mannschaft anschaffen sollte. Seine Feigheit ließ ihn aber bald davon abstehen. Bleibe ich, sprach er, so geht vielleicht manches besser, aber das Schloß wird wahrscheinlich doch gewonnen. Dann werde ich gefangen, und ich habe nicht bloß das

*) Landbuch S. 68. 58. — **) U. a. D. S. 58.

***) Wohlbrück, Gesch. von Lebus S. 205.

Schloß, sondern auch mich auszulösen. Bin ich gar nicht darin, so kann ich auch nicht gefangen genommen werden und habe bloß das Schloß auszulösen. Dabei komme ich in jedem Falle besser weg, denn es kostet weniger; daher denn nichts gescheuter, als ich verlasse das Schloß mit meiner Frau. Wird es nicht genommen, um so besser, dann bin ich wenigstens gesund und kann rasch wieder einziehen, wenn die Feinde sich entfernt haben werden.

So übertrug denn Runo die Verteidigung des schönen Schlosses einem seiner weitläufigen Verwandten, einem untergebenen, nichtsbedeutenden Menschen. Er selber aber traf mit seiner Frau Anstalten zur Abreise nach Neuendorf. So sehr er auch mit seinem Einfalle zufrieden war, so säumte er doch, ihn ins Werk zu setzen. Er hatte noch so viel zu besorgen und nach dem Rechten, insonderheit aber nach seinem verborgenen Schatze zu sehen, daß sich die Abreise von einem Tage zum andern verschob. So durchkroch er alle Winkel und that doch im eigentlichen Sinne nichts.

Es kam der 14. September heran. Da stürzte atemlos einer seiner Knechte zu ihm ins Zimmer und schrie: Die Feinde rücken an. Sie sind schon diesseits Schiaß! Runo warf einen Blick zum Fenster hinaus und erblickte in der Ferne den aufgewühlten Staub. Schnell mein Pferd gesattelt! befahl er, auch das meiner Frau, und die beiden Knechte sollen aufsitzen, aber recht schnell! Sofort machte er seiner Frau die Anzeige und ermahnte sie, sich rasch zum Aufbruch zu rüsten. Beide fingen nun an, im Hause umher zu rennen, alles lief durch einander; kein Mensch wußte, was er wollte oder sollte.

Der unsinnige Lärm hatte so bereits eine geraume Weile gedauert, als Runos Verwandter hereintrat und ihm anzeigte, daß die Feinde keine Viertelstunde weit entfernt seien, und daß es die höchste Zeit wäre, wenn er sich flüchten wolle.

Herr Gott, dann schnell, schnell aufs Pferd, schrie Runo und stürzte hinaus. Er stieg auf und ließ vom Knechte den rasch zugemachten Mantelsack befestigen. Nun vorwärts, ich gehe über Trebbin. Runo zog seine Frau mit sich fort, und in geflügelter Eile jagte er zum Thore hinaus.

Fast war es ein Wunder, daß sie nicht verfolgt wurden, denn der Feind war bereits nahe genug, um sie zu sehen. Wie so häufig solche zögernden Leute bei all ihrem Ungeschick besonderes Glück haben, so zeigte sich's auch hier. Sie erreichten Trebbin und konnten nun ihre Reise ungehindert fortsetzen.

Johann von Treskow und Sfenburg ließen vor dem Schlosse nach der Seite von Thyrow hin, damals Thüre genannt, ein Lager aufschlagen und umstellten es. Es kam zuerst darauf an, zu untersuchen, wie stark

wohl die Besatzung sein möchte. Der Augenschein ergab eine nur schwache, aber auch alle eingezogenen Nachrichten zeigten, daß man auf keinen großen Widerstand rechnen dürfe. Man beschloß daher, schon morgen das Schloß anzulaufen und machte dazu die nötigen Anstalten.

Am andern Tage, den 15. September, ging man früh ans Werk. Im Innern des Schlosses merkte man die Absicht der Feinde und suchte ihr nach Kräften zu begegnen. In gewohnter Weise ging man über den Graben und bestieg die Sturmleitern. Die kleine Besatzung wehrte sich tapfer genug, selbst Johann von Treskow erhielt eine nicht unbedeutende Wunde im Schenkel, die ihn persönlich nötigte, vom Gefechte abzustehen. Aber es geschah in dem Augenblicke, wo die Mauer erstiegen war, und die Besatzung unterlag. Sie wurde gefangen, das Thor öffnete sich und die Magdeburger zogen ein.

Johann von Treskow ließ sich ins Schloß tragen und hinkte hier, auf die Schultern eines Knechts gestützt, in den Zimmern umher. Mit großem Vergnügen bemerkte er, daß nicht, wie er gefürchtet hatte, alle wertvollen Sachen auf die Seite geschafft waren. Im Gegenteil standen und lagen sie sogar auf den Tischen umher, wenn auch in großer Unordnung. Da er erfahren hatte, daß Herr und Frau vor seiner Ankunft entflohen waren, so konnte er nicht begreifen, wie sie alle diese Dinge hatten zurücklassen können. Der Teufel muß sie mit Blindheit geschlagen haben, schrie er. Sie haben die Sachen, soll mich dieser und jener, nicht gesehen. Blindes Volk! Sieh einmal hier, Tsenburg, da liegen noch ein paar silberne Gürtel von der liebwerten Hausfrau. Ha ha ha ha! die sind ihm auch nicht genug gewesen, sie mitzunehmen. Nun mir sind sie willkommen. Da liegen auch ihre goldenen Fingerlinge. Heiß! Das wird für manches hübsche Kind eine Freude sein. O Sackerlot! In diesem Kästchen liegt ja ein ganzer Schmuck von Gold mit echten Steinen. Sieh einmal, der funkelt nicht schlecht, er bittet ordentlich, wir sollen ihn mitnehmen. Kann geschehen, mein Lämmchen, kann geschehen, brauchst mich nicht so sehnsüchtig anzusehen! Wir thun's recht gerne! O hier liegt noch mehr von dem, was man nicht gern auf die Straße wirft. Das ist Silber und Gold. Immer her damit, lauter Sachen der liebwerten Hausfrau, die uns härbeißigen Männern doch so trefflich anstehen, als wären wir Frauen. Ha ha ha! Über die blinden Heiden!"

Tsenburg. Hier im andern Zimmer scheinen die Sachen des Hausherrn zu liegen. Sieh einmal, da steht ein silberner Mundbecher, wahrhaftig erst halb ausgetrunken. O über den Heiden! Nicht einmal erst auszutrinken, ehe er abgeht! Ist so etwas erhört? Ist das menschlich, christlich? — Mehr braucht man von ihm gar nicht zu erfahren,

um zu wissen, daß an dem Kerl nichts ist. Bei meinem Glauben, er taugt nichts! —

Treskow. Was sprichst du denn aber so viel und läßt den Wein stehen? Her damit. Ich trinke dir's zu, Bruderherz, auf gute Gesundheit, langes Leben, guten Verdienst und alles andere Teufelszeug, wie es heißen mag. Da, nun thu mir Bescheid!

Ssenburg. Donner, du hast ja kaum zwei Tropfen drin gelassen. Na es soll gelten. Wieder so! Da ist mir die Zunge freilich nicht naß geworden.

Treskow. Du siehst, wie es gut gemeint war. Aber laß nur. Es findet sich wohl unten im Keller noch mehr. Hol's der Henker! Da stehen ja im Wandspinde noch silberne Kannen und Humpen. Ei du schönes Handwerkszeug, was sehnst du dich, Arbeit zu bekommen. Nur heraus, es soll daran nicht fehlen.

Allein mehr noch als hieran lag dem Treskow an dem vermauerten Schätze. Er ließ sich, so sauer ihm auch das Bewegen wurde, nach einem runden Turme des Schlosses führen; hier in einem wüsten, abgelegenen und schwer zu findenden Winkel desselben suchte er umher und fand bald eine Stelle in der dicken Mauer, welche ihm neuer zu sein schien, als das übrige. Sofort wurde eingeschlagen, der Kalk war wirklich frischer und es klang hohl dahinter. Emsig pickte man darauf los und nach halbstündiger Arbeit hatte man durchgearbeitet. Dahinter war eine Höhlung; bald erweiterte sich die Öffnung. Ein Kasten darin wurde von Treskow und Ssenburg mit einem Freudenrufe bewillkommnet. Er wurde herausgezogen und die Öffnung genau durchsucht. Dann schickte er die Knechte hinweg, um mit Ssenburg allein die Freude des Öffnens zu genießen.

Der Kasten war verschlossen, aber darin sah man kein Hindernis. Treskow und Ssenburg verstanden sich trefflich darauf, solche Dinge zu zertrümmern. Bald war der Deckel herunter und das gemünzte Gold und Silber nebst einigen Kleinodien glänzten ihnen entgegen.

Das ist der Mühe wert, schrie Treskow, sieh, wie freundlich die netten Knöpfe glänzen und froh sind, daß wir sie aus dem finstern Loch befreien. Laß uns zählen, wie viel wir haben.

Es fanden sich ohne die Kostbarkeiten dreizehnhundert Mark böhmischer Groschen vor. Treskow war außer sich vor Freuden. Verflucht, daß man nun nicht einmal einen Luftsprung machen kann wegen der dummen Wunde! Aber so ein Schmerzensgeld kann man sich gefallen lassen. Nun wollen wir es wieder sorgfältig einpacken und in unser Zimmer tragen lassen. Wir stellen es unter's Bett und so lange es hier ist, muß das Zimmer von einem von uns gehütet werden. Ich kann ohnehin nicht fort.

Es wurden Knechte gerufen, welche den Kasten an den bestimmten Ort trugen. Treskow und Sfenburg folgten. Als er unter das Bett geschoben war, sprach ersterer: Nun ist die Arbeit gethan, nun soll's uns schmecken. Vor allem nun Wein her. An Bechern fehlt's uns nicht. Dem Ziesar sein Becher soll künftig mein Leibbecher werden. Ich setze mich aufs Bett und ruhe meinen Fuß. Schiebe den Tisch heran, setze dich her und laß uns trinken.

Erst jetzt fühlte er, daß er seinem Fuße zu viel zugemutet hatte; er fing an, heftiger zu schmerzen und ihm wurde unwohl. Donnerwetter, rief er, als Sfenburg seine Befehle erteilt hatte, was fällt mir ein! Sieh einmal da in den Becher auf den Grund. Was siehst du? Siehst du keinen Bodensatz? Es ist wahrhaftig so, soll mich dieser und jener, der Ziesar hat uns vergiftet, er hat den Becher halb mit Wein gefüllt als Lockspeise dahin gestellt und wir sind dumm genug, gleich darauf loszulaufen und uns in die Grube zu arbeiten. Zuletzt ist er klüger, als wir alle beide. Mordelement, wie ist mir so schlecht zu Mute! Hu hu! Das ist das Gift im Leibe; ich fühl's, wie es tobt, das niederträchtige Zeug. Die Pestilenz auf seinen Hals, dem Mordbuben! Ist das ehrlich gehandelt von dem Schuft? Ist das Ritterart? Pfui des schändlichen Hundsfott! Kommen wir daher wie die ehrlichsten Kerle von der Welt, wissen von keinem Argen und versehen uns keines Argen, denken, wir haben es mit einem ehrlichen Kerl zu thun und dieser Lump behandelt uns so schändlich! Es ist nicht auszusprechen, hol mich der — Aber wie ist es denn mit dir? Spürst du noch nichts?

Sfenburg. So ein wenig flau ist mir wohl, aber weiter fühle ich noch nichts.

Treskow. Das macht, du hast von dem höllischen Zeuge nur ein paar Tropfen getrunken. O alle Teufel, daß ich auch diesmal so gierig sein mußte und dir nicht mehr darin ließ! Na ein andermal, lieber Bruder, sollst du mehr haben und ich will weniger trinken. Verdammte, was ist mir flau! Es schüttelt mich, wie der lebendige Satan. Hu hu! Es wird bei dir auch noch kommen. Das Gift ist so stark, daß ein paar Tropfen schon hinreichen, einem den Garaus zu machen. Aber daß du da so gesund noch sitzt, ist, hol mich dieser und jener, schändlich von dir. Haben wir beide getrunken, müssen wir auch beide abfahren.

Sfenburg. Es ist aber doch ein unerhörter Bubenstreich von dem abscheulichen Geizteufel. Nun kann ich mir erklären, wie er den halben Becher mit Wein da stehen lassen konnte, ohne ihn auszutrinken. Das ist freilich keine Kunst, wenn er vergiftet ist. Wahrhaftig, es fängt mir auch an, im Leibe wunderbar zu werden.

Treskow. Alle Hagel, so sitz' nicht da und pimpele! Du mußt

mir helfen, denn du hast weniger Gift im Magen. Tummle dich, ich will noch nicht sterben, sag' ich dir. Komm her und hänge mich an den Beinen auf, daß das Gift von mir geht.

Ifenburg. Du kannst an deinem Beine nicht hängen, es ist verwundet.

Treskow. O, unerhörte Bosheit! Siehst du? Das hat der schändliche Kerl schon so eingerichtet. Ich soll nun einmal daran glauben. Aber ich will nicht, gerade jetzt am wenigsten! Gieb mir Wasser, viel Wasser, ich will das Gift damit dünn machen.

Ifenburg ließ einen Krug mit Wasser bringen und Treskow trank, was er nur vermochte. Es geht nicht mehr, sprach er, und ich fühle schon, es hilft nichts. Es ist, hol' mich der Teufel, mit mir zu Ende, wenn keine andere Hilfe kommt. Ich will hängen, ich will versuchen, ob es geht. Laß ein paar Knechte kommen.

Ifenburg schaffte sie herbei. Sie machten von Stricken eine Art von Trage, in welcher Treskow hängen sollte, und befestigten eine starke Schleife daran. Ein großer Haken befand sich bereits in der Wand, wo man den Treskow umkehrte und an den Haken hing. Er ächzte jämmerlich.

Unterdessen hatte sich die Nachricht im Schlosse verbreitet, die Herren seien vergiftet. Die Leute vernahmen es mit großer Bestürzung und drängten sich neugierig in das Zimmer. Ifenburg hatte sich neben Treskow gesetzt, tröstete ihn und sprach ihm Mut ein. Treskow wurde immer trostloser, besonders als sich die hereindrängenden Knechte über sein elendes Aussehen und seine Blässe verwunderten und ihr Erstaunen darüber hören ließen.

Es ist aus, ächzte er, der Tod sitzt mir auf der Zunge! — O, Himmel! wie ist mir, gelb und blau spielt mir's vor den Augen. Es wird immer schlimmer und dauert kein Paternoster mehr. Kreuz Element, daß ich das Paternoster nicht gelernt habe! Ich möcht's jetzt beim Teufel schon beten. Ach Bruder, habe sonst nicht viel darauf gehalten, aber wie sieht mir doch jetzt alles so anders aus! Ich könnte, hol's der Teufel, alleweile fromm werden. — So kurz vorm Ende — da sieht man alles anders an. Hab's sonst nicht glauben wollen. Leb' wohl, guter Bruder, ich scheid, komm, gieb mir noch den letzten Kuß.

Er griff nach Ifenburg. Dieser bückte sich nach seinem Munde hinunter, heftig ergriffen von dem Abschied. Da zuckte der Treskow krampfhaft zusammen und dem Munde entstürzte eine Blut, die den Ifenburger zu erfäufen drohte; in aller Eile sprang er auf die Seite. Aus dem Haufen der Umstehenden trat ein Mensch hervor, der sich für den Mundknecht des Kuno von Ziefar ausgab. Er hatte vernommen, daß die beiden von dem genossenen Weine vergiftet zu sein glaubten.

Dies hatte seine Ehre angegriffen, und so setzte er denn dem Iſenburg auseinander, daß er kurz zuvor den Wein in den Becher gegoffen habe, daß von ihm noch mehr in der einen Kanne enthalten ſei und er ſich anheißig mache, davon ſo viel zu trinken als man verlange. Auf dem Grunde des Bechers ſiße nichts als Honig, den Runo gern hinein gethan habe.

Iſenburg ließ ſofort Treſkow herabnehmen und der Mundknecht mußte die Probe machen. Als dieſer ohne Zögern trank, gab er ſich zufrieden. Treſkow war aufs Bett gelegt worden und verſicherte, daß ihm ſchon beſſer werde. Nach einigen Stunden fluchte er bereits wieder ſo kräftig wie früher und am Abend hatte er die ganze Vergiftungsgeſchichte vergeſſen. Nur ſeine Wunde ſchmerzte noch, umſomehr, als niemand da war, der ſie zu behandeln verſtand und er ſie durch Weintrinken kurieren wollte.

Wir laſſen die beiden Geſellen für jetzt auf Schloß Beuthen nach ihrer Weiſe haufen. Dagegen wenden wir unſer Auge auf Runo von Zieſar, der zwei Tage nach dieſer Begebenheit von Neuendorf bei Brück ſich mit einigen Knechten aufmachte und gen Plaue ritt.

Angekommen bei Johann von Quiſow erzählte er dieſem ſein Unglück und ſprach dann: Ihr ſeid ein Freund meines ſeligen Vaters geweſen, außerdem ſeid ihr ein Freund des Treſkow und Iſenburg. Nun habe ich zwar nicht das Glück, euch nahe bekannt zu ſein; aber um meines ſeligen Vaters willen thut ihr mir wohl die Liebe und unterhandelt mit meinen beiden Feinden um eine billige Summe, für welche ich das Schloß wieder von ihnen löſe. Indeffen bin ich für jetzt und ſo lange ich nicht in meinem Schloſſe bin ein armer Mann und habe kein Geld zu zahlen. Übernehmt daher zugleich die Bürgſchaft, damit ich nur erſt die wüſten Geſellen aus dem Schloſſe los werde, dann will ich ſogleich die bedungene Löſeſumme bezahlen und euch mit vielem Dank eurer Bürgſchaft entlaſten.

Johann. Habt ihr denn in eurem Schloſſe noch ſo viel Geld, oder denkt ihr dort noch ſo viel zu finden, daß ihr das Löſegeld bezahlen könnt? Ich denke, die Feinde werden euch nicht viel da laſſen.

Runo. Nicht auf meinem Schloſſe. Ach Gott nein, wie käme ich armer Mann zu ſo vielem Gelde. Aber ich bekomme es bis dahin, ich weiß es, es iſt eine Schuld, die mir zurückgezahlt wird.

Johann. Gut, gut, ich mag euer Geheimnis euch weiter nicht abdringen. Allein wenn ich unterhandeln ſoll, müßt ihr mir doch eine Summe angeben, innerhalb welcher ich mich halten darf.

Runo. Ach, macht das doch ganz nach eurem beſten Ermessen. Wenig, ſo wenig als nur möglich, denn ich habe nicht viel, aber auf ein Schock Groschen mehr oder weniger ſoll es nun auch nicht an=

kommen, das heißt, wenn es sein muß und nicht anders sein kann. Wollt ihr mir also den Dienst thun?

Johann. Ich werde hinreiten nach Schloß Beuthen; kommt nach vier Tagen wieder, so sollt ihr Bescheid haben, denn ich werde nicht mit ihnen abschließen, ehe ich euch die Bedingungen mitgeteilt habe und ihr sie genehmigt.

Johann ritt nach Schloß Beuthen und wurde von den beiden mit großem Jubel empfangen. Er teilte ihnen seinen Auftrag mit. Herrlich, herrlich! schrie Treskow. Soll mich der Satan reiten, wenn das nicht der prächtigste Spaß wird, der mir mein Lebtag vorgekommen ist. Übernehmt die Bürgschaft, thut dem Ziesar den Freundschaftsdienst und euch den noch größeren, die Burg in eure Hände zu spielen. Ha ha ha ha! Hol' mich dieser und jener, hab' ich doch noch nie den Fall erlebt, wo ein festes Schloß einem andern so in die Hände läuft, ohne daß er sie danach ausstreckt, ja wozu er sich noch bitten läßt. Na, ich gön'n's euch aber, wahrhaftig, keinem lieber wie euch, soll mich doch —

Johann. Ich versteh' euch noch nicht. Was meint ihr denn?

Treskow. Nicht? Ha ha ha ha! Daß ich eurem klugen Kopfe was zu raten aufgeben könnte, hätte ich nimmermehr gedacht. Auch gut, aber damit ihr mir den köstlichen Spaß nicht verderbt, gebt mir eure Hand, versprecht mir auf Treue und Glauben, daß ihr geheim halten wollt, was ich euch sage.

Johann. Gut, ich will's versprechen.

Treskow. Wir haben des Ziesars Schatz.

Johann. Welchen? — Seine Frau?

Treskow. Ach, das wäre auch einer! Nein, einen echten goldenen und silbernen. Er denkt nimmermehr, daß wir ihn gefunden haben. Besinnt euch doch, ich habe ja schon mit euch davon geredet. Der, den er vermauert hatte.

Johann. Das wird ihm nicht eben lieb sein.

Treskow. Den Teufel auch! Er denkt, der liegt noch in guter Ruhe. Mit dem will er das Schloß lösen. Ja, da wird er sich irren. Wenn er zurückkommt, ist er arm wie eine Kirchenmaus. Ihr habt gebürgt, er kann nicht zahlen, ihr müßt zahlen und sein Schloß ist (pfeifend) pffhit. Es ist zum Kranklachen! —

Johann. Ihr wißt ja nicht, ob er nicht noch mehr Geld hat. Er sprach von ausstehenden Schulden.

Treskow. Wetter! Na, kann sein. Ich glaub's nicht! Meinet halben! Aber es wär', hol mich, straf mich, Sammer und Schade, wenn er noch mehr hätte, das verdürbe den ganzen Wit. Man wird ja sehen.